

Unterhaltende Blätter

Monatliche Freibeilage des
Wiesbadener Tagblatts



18. Jahrgang 1918.

SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS

Nr. 7.

Der undenkbare Sall.

Von Hermann Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Der Gouverneur des sibirischen Kreises W... erhielt eines Tages aus Batum im Kaukasus, einer Stadt, in welcher er von seiner früheren Wirksamkeit her ebenso viele Feinde wie Freunde hatte, ein Telegramm, dessen Inhalt ihn in große Unruhe versetzte. Das Telegramm war ohne Unterschrift und enthielt eigentlich nichts als eine Warnung. Die Warnung, auf der Hut zu sein, ohne Angabe, vor wem. Man sei Unregelmäßigkeiten auf die Spur gekommen. Es existierten Personen, die Beweise in Händen hätten. Das war alles.

Der Gouverneur geriet durch dieses Telegramm in solche Aufregung, daß er in seiner Wut zwei Stühle zerbrach und seinem Sekretär ein gefülltes Tintenglas an den Kopf warf.

„Ihr Hunde“, schrie er seine Beamten an, „laßt mich allein! Ich rate euch, niemanden mehr vorzulassen! Es wäre sein Tod!“

* * *

Und doch fand sich einer, der den Wunsch äußerte, gerade an diesem Tage vor den Gouverneur geführt zu werden, der seinem Wunsch durch ein großes Trinkgeld Nachdruck gab und der alle Warnungen kühl damit abtat, daß er bat, man möge nur diese Karte dem Gouverneur übergeben, worauf sich alles Weitere finden würde. Nur folgende Worte standen darauf: „Karl Wilhelm Brand, ein Deutscher aus Batum, bittet um eine Unterredung in dringender Angelegenheit.“

Es war, als lächelte der Beamte hämisch, während er die Karte dem Gouverneur mit einem Bückling überreichte.

Das Gesicht des Gouverneurs, während er die Karte las, schien immer zäher und bleicher zu werden. Er nickte nur, hustete und sagte unsicheren Tones: „Lasset ihn herein!“

Der Deutsche trat ein, grüßte kühl-höflich, nahm, ohne dazu aufgefordert zu sein, Platz, schlug ein Bein über das andere und sagte ohne weitere Umschweife: „Erzellenz, ich bitte um einen Auslandspaß!“ Man konnte den Eindruck haben, daß der Gouverneur ob dieser Frechheit starr sei. Er schwieg eine Weile, rückte nervös an seiner goldenen Brille und fragte sodann: „Wer sind Sie?“ „Mein Name steht auf der Karte; ich habe viele Jahre als Leiter eines großen deutschen Unternehmens in Batum gelebt. Nach Ausbruch des Krieges wurde ich als Zivilgefangener hierher nach Sibirien verschickt.“ „So, und nun — — —“ „— — — nun wünsche ich einen Auslandspaß, um endlich heim reisen zu können.“

Gibt's nicht“, sagte der Gouverneur schroff.

„Doch, das gibt's“, erwiderte der Deutsche noch schroffer und holte sich eine Zigarette hervor, um sie sich anzuzünden. „Ich bin über 50 Jahre, Erzellenz. Laut Ministerialverordnung vom 30. und 31. Oktober habe ich als Unverdächtiger einen Auslandspaß zu erhalten.“

„Mann, sind Sie verrückt?“

„Durchaus nicht, Erzellenz. Aber zu allem entschlossen.“

„Zu allem — — —?“

„Entschlossen, ja.“

„Was heißt das?“

„Das heißt, wenn Erzellenz sich weigern sollten — —“

Der Gouverneur sah ihn mit einem Blick glühenden Hasses an. „Ich weigere mich!“ sagte er hart und schnell. Doch der Deutsche schüttelte nur lächelnd den Kopf.

„Sie werden sich nicht weigern, Erzellenz!“

Da sprang der Gouverneur mit vor Wut verzerrtem Gesicht auf. „Wirst du schweigen, Kanaille?“

„— — — denn ich bin jederzeit in der Lage, Erzellenz der Unterschlagung großer, für Kriegszwecke gesammelter Beträge zu überführen!“

Diese letzten Worte sprach der Deutsche sehr laut.

* * *

Der Gouverneur war totenblau geworden.

Es verstrich eine Pause, in deren Verlauf der Deutsche eine weitere Zigarette hervorzog, sie in Brand setzte und dann sagte:

„Erzellenz, ich habe Beweise.“

„Beweise? Ich lache Sie aus. Was nützen Ihnen Beweise, wenn ich Sie abführen und auf der Stelle erschießen lasse?“

„Nichts“, entgegnete trocken der Deutsche.

Der Gouverneur sah ihn verblüfft an.

„Erzellenz halten mich für dümmer, als erlaubt ist. Die Beweise befinden sich natürlich nicht in meinen Händen, denn in diesen wären sie für mich so gut wie wertlos. Aber sie befinden sich in Händen, gegen die Sie machtlos sind, Erzellenz, und die, das schwöre ich Ihnen, von ihnen Gebrauch machen werden, sofern nicht nach Ablauf einer bestimmten Frist von mir aus Schweden ein in bestimmten Worten abgefaßtes Telegramm einläuft, aus dem hervorgeht, daß ich frei bin!“

„Und wer bürgt mir dafür, daß Sie die Wahrheit sprechen?“ murmelte er.

Der Deutsche sah ihn verachtungsvoll an.

„Ihr schlechtes Gewissen, Erzellenz!“

„Herr —!“ brauste der Gouverneur auf.

„Exzellenz, schreien Sie nicht! Meinen Sie, daß das Telegramm, welches Sie heute erhalten haben, unbekannt geblieben sei? Es liegt ganz in Ihrem Interesse, alles zu vermeiden, was Sie aufgeregt zeigt. Ich empfehle Ihnen eine gleichmäßige heitere Ruhe. Jene Ruhe, welche der Ausfluß eines Gewissens ist, das rein ist. Und mit der Sie jetzt draußen den Auftrag geben werden, mir einen Auslandspass auszufertigen. Denn die Zugverbindungen jetzt im Kriege sind sehr schlecht und gar leicht könnten Sie jene Frist verpassen, welche gesetzt ist!“

„Aber wer bürgt mir dafür, daß auch Sie Wort halten werden?“ fragte der Gouverneur zögernd.

Der Deutsche hielt ihm die Hand hin.

„Das Ehrenwort eines Deutschen wird Ihnen genügende Bürgschaft sein.“

Der Gouverneur holte tief Atem, schlug in die dargebotene Hand ein, schellte und befahl dem eintretenden Beamten:

„Dieser Herr erhält unverzüglich einen Auslandspass. Seine Reise ist in jeder Weise zu unterstützen und im nächsten

Petersburger Zug ein Abteil erster Klasse für ihn zu reservieren!“

Vierzehn Tage später saß der Deutsche in Berlin im Kreise seiner Bekannten und erzählte den Fall.

„Mensch“, rief man erstaunt aus, „woher in aller Welt hastest du die Beweise?“

„Beweise? Ich hatte keine. Was ich hatte, war nur eine Gewissheit. Die Gewissheit, daß der Gouverneur, wie alle russischen Gouverneure, gestohlen hatte. Auf diese Gewissheit baute ich meinen Plan.“

„Und die Depesche?“

„Rührte von einem mir befreundeten Grusinier her, mit dem ich die ganze Geschichte, ehe ich meine unfreiwillige Reise nach Sibirien antreten mußte, abgekartet hatte.“

„Und wenn es schief gegangen wäre?“

Der andere schüttelte lächelnd den Kopf.

„Das wäre nur möglich gewesen, wenn der Gouverneur ein reines Gewissen gehabt hätte. Dieser Fall aber war undenkbar. Deshalb riskierte ich nichts.“

Zwischen Meer und Yser.

Von E. Hampe.

(Nachdruck verboten.)

Kurz vor ihrer Mündung ins Meer biegt die Yser im scharfen rechten Winkel nach Westen um, läuft eine Strecke in gleicher Richtung mit dem Meer, um dann wieder in der alten Nordrichtung unsern Neuport der See zuzuströmen. Dieser nordwestlichste Fleck Flanderns zwischen Meer und Fluß, der wieder nach den kürzlichen Heeresberichten den Schauplatz heftigster Kämpfe gebildet hat, schaute schon oftmals deutscher Waffen Heldentat.

Hier war es, da die aus dem erstürmten Antwerpen in panischer Flucht zurückflutenden englischen und belgischen Truppen zum ersten Mal sich aufs Neue festsetzten, um hinter dem starken jenseitigen Damm der Yser, die sich wie ein unüberwindbares tiefes Hindernis quer durch die tennengleiche Ebene streckt, dem Ansturm der deutschen Verfolger zu trotzen.

Diese Hoffnung schien nicht so unberechtigt. Denn von dem hohen Damm aus beherrschte sie weithin die endlose, jeder Deckung bare Fläche, die außerdem noch mit zahlreichen, dem Angreifer hinderlichen Wassergräben durchzogen war. Die allein Deckung bietenden Dörfer oder Gehöfte waren vorher in Trümmer gelegt. In dem großen Dorf Mannekenvere war nur noch ein einziger kleiner Stall stehen geblieben, der aus Beton erbaut war. Selbst die Kirchen der Dörfer hatten die Belgier in unsinnigster Weise gesprengt, damit sie keine Deckung oder Beobachtungsmöglichkeit gewähren könnten. So erhebt sich in St. Pierre Chapelle ein entsetzlicher, viele Meter hoher Steinhaufen — die einstige Kirche.

Und doch ist der unmöglich scheinende Angriff von dem verfolgenden deutschen Reservekorps mit zähem Heldentum durchgeführt worden. Zwar ein heißes Laufen mit dem Tode um die Wette wars im Granatenhagel und Schrapnellregen über den deckungslosen Wiesenplan! Aber der diesseitige Damm des Flusses winkte ja Deckung und wurde endlich erreicht. Doch nun gähnte breit die tiefe Yser, mit höhnischem Gluckien ihre dunklen Fluten vorbeiwälzend, und hart über dem Damm lugte im Anschlag der Feind.

Abend ward's. Und im Grauen der Nacht zimmerten geheim hinter dem diesseitigen Damm deutsche Pioniere eine leichte Behelfsbrücke. Im ersten Morgennebel warfen sie diese plötzlich über den etwa vierzig Meter breiten Fluß bis auf den jenseitigen Damm. Der Pionierhauptmann, der dieses tollkühne Werk seiner Kompanie geleitet hatte, schwang sich selber als erster im herbstlichen Morgennebel auf schwankem Brückensteg über das gurgelnde

Wasser, um die feindliche Brüstung zu gewinnen. Dort fiel er. Aber seinem Beispiel waren bereits viele brave Pioniere gefolgt und hatten sich im Handumdrehen des feindlichen Grabens bemächtigt. So war das Unternehmen gelungen, ehe der überraschte Feind noch recht diese unglaubliche Tatsache erfaßt hatte. Zweihundert Gefangene ließ er in der Hand des Siegers, der Rest entfloß in kopfloser Hast.

Ihm setzten die deutschen Truppen auf den Fersen nach. Und da dieser keine Rettung in eigener Kraft mehr sah, öffnete er die Schleusen seiner Kanäle und überschwemmte weithin das eigene Land. Bis hart vor Neuport waren die Deutschen nachgedrungen, als die immer höher steigende Flut ein Halt gebot. Auf die Meldung nach rückwärts, daß die Truppe bereits bis an die Hüften im Wasser wate, kam die Anfrage, ob dies ein Hinderungsgrund für deutsche Truppen sei, weiter vorzugehen? Erst als das Wasser noch höher geschwollen war und die Mannschaften ernstlich bedrohte, wurden die Truppen wieder bis hinter den Fluß auf den trockenen Damm zurückgenommen.

Mit teurem Blute waren diese ewig denkwürdigen Taten erkaufte. Auf dem breiten Wall des Dammes ragten bald zahlreiche schlichte Holzkreuze auf, die Stellen kündend, an denen deutsche Helden ihre letzte Ruhestatt gefunden hatten. In den hinter dem Gefechtsfelde liegenden Dörfern aber entstanden überall unter der Pflege sorgsamer Hände besondere Ehrenfriedhöfe.

Freilich, als wir das tapfere Korps bald darauf aus seiner Stellung am Yserdamm ablösten, war es mittlerweile auch hier friedlich und still geworden. Nach dem tollkühnen Sturm war der Feind in achtungsvoller Entfernung weggeblieben und hatte sich hinter einem andern gleichlaufenden Kanal verschanzt. So unterbrach in der Winternacht der Ablösung nur ab und zu der eintönige Ruf eines Wasserkühnes die nächtliche Stille. Bisweilen auch schwoll fernher ein dumpfes Brausen an. Als wir unsern Begleiter, der uns in die neue Stellung geführt hatte, über dieses seltsame Geräusch befragten, erwiderte er uns lächelnd, daß es das Meeresrauschen sei, was wir hörten. Wie staunten wir da! So nah also lag uns jetzt das Meer.

Dann führte uns der Begleiter über die von Granaten zerwühlte breite Krone des Dammes bis an den dunkelglänzenden Spiegel des Flusses. Er ergriff eine Hand voll Erde und warf sie hinein, — zischend bligte es

drunten in tausend kleinen blauen tanzenden Glämmchen auf, die auf den Känimen der kleinen Wasserkreise weiterhüpften, um schließlich in den dunklen Wassergrund hinabtauchend zu verlöschen. Meeresleuchten, herrührend von dem Meereswasser, das durch die geöffneten Kanäle auch in den Fluß übergeströmt war.

Träumend schauten wir diesem seltsamen Naturspiel zu. Hörbarer rauschte das unermüdliche nahe Meer. Und eine wunderbare Ruhe durchzog unser Herz, daß trotz allen wilden Wütens dieses Krieges das Element in seiner Kraft und Schönheit unberührt geblieben war.

Am nächsten Morgen spannte sich ein schöner, blauer Himmel über das unendlich weite Land, das in seiner ebenen Fläche kein Ende für das Auge zu bieten schien. Im Hintergrunde ragte durch den feinen Nebel der hohe viereckige, stumpfe Turm von Neuport als Wahrzeichen dieser Stadt. Sie selbst verdeckten die breiten Hänge der Festungsumwallung, die sich um sie wie eine massige Mauer wölbten. Rechts zur Seite standen wie kleine Spielschachtelhäuschen die Häuser von dem jezt wieder vielgenannten Lombardzyde, und weiter rückwärts hoben sich scharf gegen den Horizont die hohen Miethäuser von Westende vom Meere ab. Vorn links aber, dicht über den Fluß hinweg, zu einer kleinen Gruppe für sich vereint, lagen die Gebäude des Gehöftes St. Georges.

Hier hat während unseres Aufenthaltes sich ein seltsames Kriegsidyll abgepielt. Von beiden Parteien wurde nämlich dieses in der Mitte der Stellungen liegende Gehöft nur als vorgeschobene Nachstellung besetzt, am Tage aber geräumt. Wer nun zuerst des Abends

zur Besetzung kam, behielt es, und die andere Partei kampierte davor. Nun wohnte als einzige Zurückgebliebene ein altes Mütterchen in St. Georges, das die jeweilige Besetzung versorgte. Mit gleicher Hingabe kochte sie heute Nacht den Kaffee für die Belgier, wie morgen für die Deutschen. Wenn sie dann die durstigen Kehlen versorgt hatte, rückte man ihr den Lehnstuhl ans Kaminfeuer, und sie las in ihrer Bibel vor. So verehrten Freund wie Feind in der Greisin das einsame Mütterchen daheim.

Aber was wird ihr Los gewesen sein, als bald darauf St. Georges zum Trümmerhaufen wurde? Denn kaum hatten uns in dieser Stellung Marinetruppen abgelöst, da begann zwischen beiden Parteien ein blutiger Streit um St. Georges. In den Heeresberichten der damaligen Zeit haben die Kämpfe um das Gehöft oftmals Erwähnung gefunden.

Und von diesem Zankapfel aus hat der wilde Kampf sich auch auf die benachbarten Kampfstrecken ausgedehnt. In den Tagen des ersten Kriegsweihnachtens lief der Feind in immer erneuten wütenden Anstürmen gegen das Land zwischen Meer und Yser an. Aber in erbitterten Nahkämpfen mit Kolben und Dold schlug unser Marinekorps die dort vorgetriebenen wildesten Kolonialtruppen unserer Gegner blutig zurück. Und seitdem sind unsere blauen Jungens zu Land und in dem behaupteten Küstenstrich, wo ihnen das Meer bekannte Lieder rauscht und nächtliches Leuchten der Heimat Bilder zaubert, heimisch geworden und bisher die Herren der Lage geblieben, wie es ihr kürzlicher machtvoller Vorstoß beweist. (Zensiert Berlin.)

Unveröffentlichtes von Schubert.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem Tagebuche.

Die erste Eintragung Schuberts in sein Tagebuch trägt das Datum des 13. Juni 1816 und gewinnt besondere Bedeutung, weil sie die Stellung des jungen Schubert zu der Kunst Mozarts, seines großen Vorgängers, kennzeichnet: „Ein heller, lichter, schöner Tag wird dieser durch mein ganzes Leben bleiben. Wie von ferne leise hallen mir noch die Haubertöne von Mozarts Musik. Wie unglaublich kräftig und wieder so sanft ward's durch Schlesiingers meisterhaftes Spiel ins Herz tief, tief eingedrückt. So bleiben uns diese schönen Abdrücke in der Seele, welches keine Zeit, keine Umstände verwischen, und wohlthätig auf unser Daseyn wirken. Sie zeigen uns in den Finsternissen dieses Lebens eine lichte, helle, schöne Ferne, worauf wir mit Zuversicht hoffen. O Mozart, unsterblicher Mozart, wie viele und wie unendlich viele solche wohlthätige Abdrücke eines lichtern bessern Lebens hast du in unsere Seelen geprägt. — Dieses Quintett ist, so zu sagen, ein's seiner größten kleinern Werke.“ — Sein inniges Verhältnis zur Natur und seine Neigung zu einem einfachen ungekünstelten Verkehr mit Menschen spiegelt sich in einer Eintragung, die er am folgenden Tage in sein Tagebuch notiert. „Nach einigen Monathen machte ich wieder einmal einen Abendspaziergang. Etwas angenehmeres wird es wohl schwerlich geben, als sich nach einem heißen Sommertage Abends im Grünen zu ergehen, wozu die Felder zwischen Wäring und Döhling eigens geschaffen scheinen. Im zweifelhaften Dämmerlicht, in Begleitung meines Bruders Carl ward mir so wohl ums Herz. Wie schön, dacht' ich und rief ich, und blieb ergötzt stehen. Die Nähe des Gottesackers erinnerte uns an unsere gute Mutter.“ Sie begegnen einem Bekannten, der „sich in seinem herzlich biederem Tone empfahl,“ und „gleich wandte sich unser Gespräch auf die äußere Herzlichkeit im Ton und Sprache der Menschen. Wie mancher bemühet sich, sein redliches Gemüt vergebens in ebenso herzlicher biederer Sprache zu zeigen; wie mancher würde dann nur zum Gelächter der Menschen dienen.

Man kann solches nicht als ihr erstrebtes Gut, sondern nur als Naturgabe ansehen.“

Aphorismen.

Später zeichnet er in seinem Tagebuch eine Anzahl von Maximen auf, die ein charakteristisches Bild von Schuberts Weltbetrachtung geben. „Der Mensch gleicht einem Balke, mit dem Zufall und Leidenschaft spielen. — Naturanlagen und Erziehung bestimmen des Menschen Geist und Herz. Das Herz ist Herrscher, der Geist soll es seyn. Nehmt die Menschen wie sie sind, nicht wie sie sein sollen. — Glücklicher, der einen wahren Freund findet. Glücklicher, der in seinem Weibe eine wahre Freundin findet. — Ein schreckender Gedanke ist dem freyen Manne in dieser Zeit die Ehe; er vertauscht sie entweder mit Trübsinn oder grober Sinnlichkeit. Monarchen dieser Zeit, ihr seht dieß, und schweiget. Oder seht ihr's nicht? Dann, o Gott, umschleyere uns Sinn und Gefühl mit Dummheit; doch nimm den Schleyer einmal wieder ohne Rückschade. — Der Mann trägt Unglück ohne Klage, doch fühlt er's desto schmerzlicher. Wozu gab uns Gott Mitempfindung? — Leichter Sinn, leichtes Herz. Zu leichter Sinn birgt meistens ein zu schweres Herz. — Ein mächtiger Antipode der Aufrichtigkeit der Menschen gegeneinander ist die städtische Höflichkeit. Das größte Unglück der Weisen und das größte Glück des Thoren gründet sich auf die Convenienz. — Der edle Unglückliche fühlt die Tiefe seines Unglücks und Glücks, ebenso der edle Glückliche sein Glück und Unglück.“ Und dann schließt Schubert: „Nun weiß ich nichts mehr. Morgen weiß ich gewiß wieder etwas. Woher kommt das? Ist mein Geist heut stumpfer als morgen, weil ich voll und schläfrig bin? — Warum denkt mein Geist nicht, wenn der Körper schläft? — Er geht gewiß spazieren? — Schlafen kann er ja nicht? —

Sonderbare Fragen, Es läßt sich hier nichts wagen,
Hör' ich alle sagen? Wir müßens duldend tragen.

Nun gute Nacht, Bis ihr erwacht.“

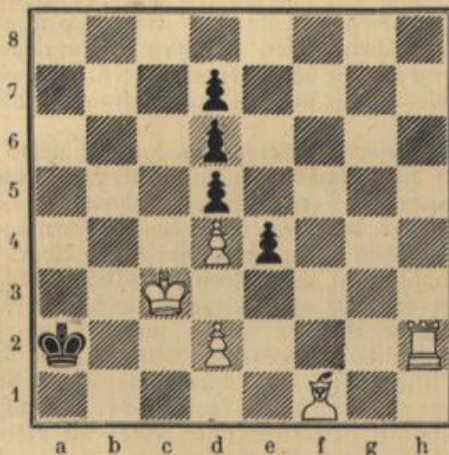
Spiele und Rätsel.

Schach.

Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion des Wiesb. Tagblatts zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.

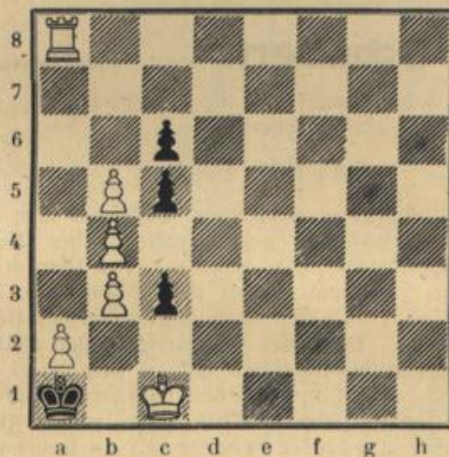
Verantwortlich R. Wedesweiler.

8. I. Cumpe.



Matt in 3 Zügen.

9. J. Drnek.



Matt in 3 Zügen.

10. N. Hoeg.

Weiß: Kc5, Td7, La8. — Schwarz: Ka6, Ta4, Sc2, Ba5, b3, b4. (3er)

Die drei idee verwandten Aufgaben sind leicht, aber recht reizvoll; vielleicht teilen uns unsere Löser mit, welche sie am meisten angesprochen hat.

Partie Nr. 1.

Weiß: K. Laue. — Schwarz: Engel.
(Ohne Ta1.)

1. e2—e4, e7—e5; 2. f2—f4, d7—d5; 3. e4×d5, e5×f4; 4. Sg1—f3, Sg8—f6; 5. d2—d4, Dd8×d5; 6. Sb1—c3, Dd5—d6 (Dd8 war besser); 7. Lf1—c4, c7—c5? (Le7 u. 0—0 sollte geschehen); 8. 0—0, Sb8—c6 (nun geht ein Gewitter los); 9. Lc1×f4! Dd6×f4; 10. Lc4×f7! Ke8×f7 (Kd8!); 11. Sf3—e5†, Df4×e5; 12. d4×e5, Sc6×e5; 13. Dd1—d5†, Lc8—e6; 14. Dd5×e5, Ta8—d8; 15. Sc3—e4, Td8—d5; 16. Tf1×f6†, g7×f6; 17. De5×f6†, Kf7—g8; 18. Df6×e6† Aufgegeben.

Auflösungen zu Nr. 4—7 in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



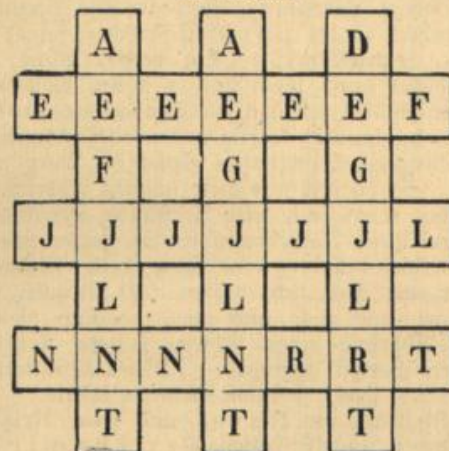
Pyramidenrätsel.

Die Buchstaben in nachstehender Pyramide sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben:

- | | |
|-------------------|---------------------|
| A | 1. Buchstabe, |
| A A A | 2. Weiblicher Name, |
| A A B D E | 3. Deutscher Fluß, |
| E E J L L L N | 4. See in Asien, |
| N N O O R S T U V | 5. Truppenteil. |

Die beiden Seiten der Pyramide ergeben dann einen deutschen Bundesstaat und eine Telefunkenstation.

Gitterrätsel.



Die Buchstaben in dem Gitter sind derart umzustellen, daß die senkrechten Gitterstäbe gleich den entsprechenden wagerechten lauten. Die Worte bezeichnen: 1. Artikel zum Dameputz, 2. feindlicher Staat, 3. fromme Erzählung.

Einsatzworträtsel.

Wenn in der Mitte einem Spiel
Du setzt zwei Zeichen ein,
So wird zur kampfumtobten Höh'
Es gleich verwandelt sein.

Auflösung der Rätsel in Nr. 6.

Bilderrätsel: Undank ist der Welt Lohn. — **Kopfwechselrätsel:** Wage, Eller, Rose, Wild, Adel, Geld, Tiegel, Gans, Engel, Wind, Igel, Nase, Nonne, Tasse. Wer wagt, gewinnt. — **Silbenrätsel:** Soden, Ofenbank, Zero, Indien, Angriff, Lawine, Isar, Sonne, Turin, Essenz. Sozialistenkonferenz.